Aufarbeiten und / oder Erforschen der Vergangenheit?

Seit Beginn des letzten Jahres wird am Liechtenstein-Institut in einem dreijährigen Projekt zur Geschichte der Fürsorge im Land geforscht. Mit fürsorglichen Massnahmen ist immer auch Zwang einhergegangen, etwa wenn es darum ging, als randständig betrachtete Bedürftige stärker in die Gesellschaft zu integrieren oder gar zu disziplinieren. Der Zwang hat auch Unrecht hervorgebracht. Dieses konnte in seiner individuellen Tiefe und gesellschaftlichen Breite derart erheblich sein, dass es zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen geworden ist. Die Debatten haben wiederum vielfach eine verstärkte wissenschaftliche Beschäftigung mit der Fürsorgegeschichte ausgelöst oder diese mindestens gerahmt. Anders als in der Schweiz oder in Österreich gibt es eine derartige Diskussion in Liechtenstein bisher nicht. Die Forschung zur Geschichte der Fürsorge findet hier frei vom Anspruch auf Aufarbeitung statt, mit dem sie anderswo verbunden (gewesen) ist. Doch wie verhalten sich Aufarbeitung und Erforschung zueinander?

Aufarbeitung richtet sich auf vergangene Unrechtserfahrungen,

für die die Verantwortung insbesondere im Innern der Gesellschaft gelegen hat. Aufgearbeitet werden Aspekte der Vergangenheit, die keine positive Selbstdarstellung einer Gesellschaft ermöglichen und entsprechend von breiten und einflussreichen Teilen dieser Gesellschaft beschwiegen oder mit entlastenden Deutungen versehen werden. Vergangenheitsaufarbeitung ist ungleich direkter mit gesellschaftlichen Identitätskonstruktionen verbunden als historische Forschung an sich. Indem sie mit einem Wahrheitsanspruch versehen ist, ist die Aufarbeitung aber zugleich eng mit der Forschung verzahnt. Sie kommt ohne Forschung kaum aus, wenn sie – jenseits des Umgangs mit individueller, auch strafrechtlich relevanter Schuld – historische Sachverhalte feststellen und einordnen will.

Indes zielt Aufarbeitung auf einen Endpunkt, an dem das erforderliche Wissen über die Vergangenheit vorliegt und anerkannt wird. Dies kann wiederum offizielle Entschuldigungen oder Entschädigungen nach sich ziehen. Nicht aufarbeitungsgetriebener geschichtswissenschaft-

licher Forschung sind solche Ideen des Abschlusses in der Regel fremd. Auch sind ihre Perspektiven offener. Ihr erkenntnisleitendes Interesse kann sich auf begangenes und erlittenes Unrecht ebenso richten wie auf andere Aspekte von Ereignissen und Prozessen, und es kann das historische Phänomen viel umfassender in seinen vielfältigen Zusammenhängen betrachten.

Enger ist der forschende Blick im Dienst der Aufarbeitung auch deshalb, weil für ihn die Frage im Zentrum stehen muss, was genau geschehen ist. Zum angestrebten besseren Verständnis des Unrechts müssten zwar ebenso die weiterführenden Fragen nach dem Wie und dem Warum beantwortet werden. Dazu sind aufarbeitende Ansätze zwar nicht immer, aber gerade aus Zeitgründen oftmals ungleich weniger in der Lage als die Forschung jenseits der Aufarbeitung. Dafür geht die Aufarbeitung anderswo über die geschichtswissenschaftliche Analyse hinaus, indem sie neben der Bedeutung des Wissens auch die der Erinnerung vergleichsweise prominent hervorhebt, vorab wenn die Betroffe-

nen ihre eigenen Geschichten erzählen können sollen.

Auch in Liechtenstein hat die Fürsorge im Verlaufe der Zeit unter wechselnden Bezeichnungen – davor als «Armenwesen», später als «Sozialhilfe» – zahlreichen Bedürftigen geholfen. Sie hat aber auch Unrecht produziert. Es bedarf nicht der Aufarbeitung, um in einer Gesellschaft ein besseres Verständnis ebenfalls solcher Aspekte der eigenen Geschichte zu ermöglichen. Es reicht das Interesse der Geschichtswissenschaft, die Ergebnisse ihrer Forschung auch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Und es benötigt das Interesse in Gesellschaft und Politik an der Auseinandersetzung auch mit den Teilen der eigenen Geschichte, die sich nicht nur zur Herstellung positiver Selbstbilder eignen.

PD DR. STEPHAN SCHEUZGER

Forschungsbeauftragter
Geschichte am
Liechtenstein-Institut

GASTKOMMENTAR